

**Zeitschrift:** Schweizerisches Freundschafts-Banner  
**Herausgeber:** Schweizerische Liga für Menschenrechte  
**Band:** 3 (1935)  
**Heft:** 18

**Artikel:** Gemeinschaft [Schluss]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-567061>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Durch Licht  
zur Freiheit!**Schweizerisches**Durch Kampf  
zum Sieg

# Freundschafts-Banner

**Verbandsorgan der „Schweiz. Liga für Menschenrechte“, vormals „S.Fr.-V.“**  
Korrespondenz-Adresse für Redaktion und Verlag: Postfach 121, Helvetiapost, Zürich 4Erscheint am 5. und 20. jeden Monats — Redaktionsschluß je 3 Tage vorher — Postcheckkonto VIII 21.560  
Abonnementspreis (muß vorausbezahlt werden):  $\frac{1}{4}$  jährl. Fr. 2.60,  $\frac{1}{2}$  jährl. Fr. 4.80, jährl. Fr. 9.50 exklusive Porto

## DEIN LACHEN

Du gingst vorüber und lachtest dabei,  
 Das klang wie eine Fanfare.  
 Ich kenne es gut, das Glücksgefühl  
 Deiner seligen achtzehn Jahre.

Wie gerne hätte ich mit Dir gelacht!  
 Verlernt habe ich's schon lange —  
 Ich habe Dir lange noch nachgesehn,  
 Mein Herz schlug so sehnsuchtsbange.

So lachst Du durch Deine Jugend hin.  
 Ich gönne Dir's von Herzen, Kind.  
 Doch das Gefühl schleicht mir zum Sinn:  
 Wie arm doch wir Reichen sind!

## Gemeinschaft

von W.

(Schluß)

Ich will dabei nicht behaupten, daß diese Einstellung unbedingt und immer auf Pharisäertum beruht; der normal empfindende Mensch wird die konträre Veranlagung in seinem Lebenskreise immer ablehnen, was ihm schon darum nicht zum Vorwurf gemacht werden darf, weil es sich um eine gefühlsmäßige Äußerung handelt, die er nicht unterdrücken kann. Bedauerlich und unbegreiflich bleibt lediglich die meist gewollte Gleichstellung der Homoeroten mit dem verworfensten, ausschweifendsten Abschaum der Menschheit. Traurig auch ist die Verlogenheit gewisser Druckerzeugnisse, die das ohnehin nicht beneidenswerte Los unserer Minderheit durch Veröffentlichung tendenziöser Berichte noch weiter erschweren, angeblich um der Allgemeinheit ein Bild der herrschenden Sittenverderbnis zu entwerfen, in Wirklichkeit jedoch, um auf Kosten der billigen Sensationslust der Gesellschaft den Absatz der rühmlichen Elaborate zu fördern.

Ich bin schon längst vom ursprünglichen Titel meiner Arbeit abgekommen und habe auf das Thema „Minderheiten“ hinübergewechselt. Dieser Umweg liegt schließlich auf der Linie dieses Aufsatzes, der ohne Anmaßung, dazu helfen möchte, unserer Minderheit das Gefühl der Gemeinschaft zu vermitteln. In welcher Form sich diese Gemeinschaft am förderlichsten gestalten kann, sehe ich noch nicht klar, ich habe aber die Ueberzeugung, daß die Leiter der „L. f. M.“ dieses Ziel als Krönung ihrer Bemühungen und als Entgelt für manches persönliche Ungemach erhoffen. Wenn ihnen der Erfolg wird, so haben sie damit unendlich mehr geleistet als alle diejenigen,

die sie und den Verband zu verleumden versuchten. Denn nur Unwissenheit und Borniertheit lassen die Verdammung der Homoeroten heute noch verstehen. Vom gebildeten, normalen Menschen kann ein verständiges Urteil über dieses Problem erwartet werden, er muß um die Konsequenzen des „Anderssein“ wissen und soll nur in Gedanken versuchen, sie auf sein eigenes, normales Leben zu übertragen. Er würde wohl erschrocken zurückweichen vor der Perspektive der innern Vereinsamung und Zwecklosigkeit, die ein solches Dasein überschatten.

Ich habe soeben von der Verwirklichung einer Gemeinschaft in unserem Kreise gesprochen, deren Grundstein vielleicht bereits durch die „L. f. M.“ gelegt ist. Ist es notwendig, zu sagen, daß dieses Fundament noch einer weitgehenden Festigung bedarf? Es müssen der Leitung Mittel zur Verfügung gestellt werden, um ernste Aufgaben zu erfüllen — ich denke hier z. B. an den Unterhalt geeigneter Klubräume, einer Bibliothek, an die Honorierung eines Rechtsberaters, an die Bezahlung von Referenten und vor allem an den Ausbau unserer Verbandszeitschrift. Bei dieser letzteren sollte die freiwillige Mitarbeit verantwortungsbewußt und freudig einsetzen, hier könnten wir geben, was in uns ist. Ich bezweifle nicht, daß der Redaktion jede ernsthafte Arbeit willkommen ist, reichen Vorrat an solchen dispensiert sie davon, allzu seichte Sachen aufzunehmen. Das „Freundschafts-Banner“ wird gewiß in weiten Kreisen als Wertmesser der Bewegung betrachtet und es ist unsere Pflicht, hier mitzutun, denn jede Arbeit an der unser Innerstes teilnahm, ist aufschlußreich für den Außenstehenden und wertvoll für den Gleichgearteten. Wenn

die Verbandszeitung finanzielle und geistige Unterstützung erhält, wird ihre Leitung in Anerkennung gewiß gerne auf einige Konzessionen verzichten, die hier und da, wohl zum Bedauern vieler, noch Raum in ihren Spalten finden.

Es ist beschämend, aus dem Verbandsblatt immer wieder ersehen zu müssen, daß ein gewisser Teil von Abonnenten nicht einmal der natürlichsten Verpflichtung — der Einlösung des Abonnements — nachkommt. Und dabei sollte man von jedem von uns positive Arbeit erwarten können! Vergessen wir nie, daß die „L. f. M.“ und was aus ihr noch werden wird, nicht im Stadium eines Vereins verharren sollte. Es gilt, durch sie eine Gemeinschaft zu verwirklichen zur Durchsetzung unserer Anerkennung als Menschen, die von der Natur anders geschaffen, dennoch den gleichen Anspruch auf Achtung und Verständnis seitens der Allgemeinheit erheben dürfen. Diese Stellung, auf die wir ein Anrecht haben, kommt nicht von selbst, wir müssen uns dafür einsetzen mit unserer besten Kraft. Möge jeder von uns einmal darüber nachdenken, worin SEIN Einsatz bestehen könnte. Jede Arbeit, die aus eigenem Erleben, aus ernstem Sinnen, aus froher oder bitterer Erinnerung erstand, kann den Gleichgearteten den starken Glauben an andere Kämpfende vermitteln und zugleich wird sie auch langsam dem Normalen die Augen öffnen über die tatsächliche Wesensart unserer Minderheit. Bald hält der Winter wieder Einkehr mit seinen langen Abenden, da sich die Einsamkeit doppelt hart anmeldet — könnten wir dann nicht hin und wieder eine stille Stunde der Mitarbeit an der Bewegung opfern?

EINEN großen Dienst endlich vermag jeder unserer Bewegung dadurch zu erweisen, daß er ein anständiges und unauffälliges Leben führt, denn jeder Fehltritt fällt nicht allein auf ihn zurück, sondern beschattet zugleich auch den Ruf aller Andersgearteten. Wir bleiben vorläufig eine Minderheit inmitten von Tausenden, die uns nicht verstehen können; hierauf müssen wir uns stets besinnen, wenn wir uns nicht selbst vernichten wollen. Unsere Flucht vor der Vereinsamung liegt im Anschluß an die Gemeinschaft unseresgleichen, das Ansehen dieser Gemeinschaft bleibt mit der Lebensführung eines jeden von uns untrennbar verknüpft.

## Hymnus

von Gaston Dubois.

Du bist ein Traum vom fernen, heißen Süden,  
Und alle Wünsche münden in Dich ein.  
Von mir fällt alles, von dem Tag, dem müden,  
Und alle Bitternis wird frohes Sein,

Wenn Deiner schmalen Augen dunkle Flamme  
Mein Antlitz streifen, das in Deinem ruht.  
Nicht frag' ich, wer Du bist und wie Dein Name:  
Du lebst auch unerkannt in meinem Blut.

Dein sammt'nes Haar schlingt sich zum Bacchanale,  
Und Deine Stirne ist ein Märchenschrein,  
Und Deines Mundes reingeformte Schale  
Entquellen Worte: süßer, dunkler Wein.

Du bist ein Traum vom fernen, heißen Süden,  
Wo Mango blüht und wo die Lava loht.  
Du bist die Frucht von Paradiesesblüten.  
Du bist der kühle Trank. Du bist das Brot.

Dich schufen milde Götter, daß das Schöne  
In einem Menschen einen Tempel habe,  
Der diese arme Erde herrlich kröne.  
Du bist von Himmlischen die Gnadengabe.

Mit Deinen Händen segnete der Weise,  
Der auf der Lotosblume thront, die Qual,  
Und alle stummen Steine singen leise,  
Wenn sie Dein Fuß berührt, ein Madrigal.

Du bist ein Traum vom fernen, heißen Süden.  
Du bist im Glanz der Sterne hellster Schein.  
Der Tag schläft längst, und alle Satten, Müden:  
Von Deinen Lippen trink ich roten, heil'gen Wein...

## Verloren und wiedergefunden

von Siro Boris.

3

Peter begann. Sein Blick schweifte in die Ferne und wie abwesend klang seine tonlose Stimme. „Herbert, es ist jetzt etwas mehr als ein Jahr, da saßest Du in später Nachtstunde auf einer einsamen Bank am See draußen. Ich weiß heute noch nicht, warum ich gerade in jener Nacht meinen Weg durch den Park nahm, den ich sonst doch immer mied. Und was mir den Mut gab, mich zu Dir zu setzen, weiß ich auch nicht. Ich weiß nur, daß Du mir Dein Elend und Deine Not geklagt hast und aus Deinen Worten merkte ich nur zu bald, daß ich neben einem saß, der im Begriffe war, sein junges Leben von sich zu werfen. Und das weiß ich heute noch, wie wenn es gestern gewesen wäre, daß ich mit Dir gerungen habe, bis Du den entschulten Browning in meine Hand legtest und wie ich Dich mit mir nahm, mit Dir mein bescheidenes Zimmer teilte und wie es mir endlich gelang, Dir eine Stelle zu verschaffen. Das alles ist mir in dieser Nacht durch den Kopf gegangen. Und noch etwas. All die glücklichen Stunden, die wir zusammen verlebt haben, sind noch einmal lebendig geworden in mir. Und für diese Stunden danke ich Dir, Herbert. Und nun willst Du mich verlassen. Gewiß, ich bin nicht so egoistisch, Dir vor Deinem Glück stehen zu wollen. Ich kann nur hoffen, daß es wirklich Dein Glück ist. Eines aber nimm mit Dir, Herbert: wenn es Dir jemals schlecht gehen sollte, meine Türe steht Dir immer offen und denke daran, daß ich nie, nie aufhören werde, an Dich zu denken!“

Peter hatte nicht bemerkt, daß Herberts Kopf sich immer tiefer geneigt hatte; jetzt aber sah er, daß schwere Tropfen zur Erde fielen. Sanft streichelte er Herberts volles, kastanienbraunes Haar. Dann nahm er ihn beim Arm und langsam schritten sie wieder der Stadt zu. —

Im Hotel war ein neuer Gast angekommen. Ein imponierender Dreißiger, aus dessen tiefschwarzen Augen Intelligenz und Lebenslust leuchteten. Im Fremdenbuch hatte er sich als Monsieur Charles Dupierre, commerçant de Lyon, eingetragen. Wie Hamilton war auch dieser Herr Dupierre bald der Mittelpunkt des

**Artgenossen! Abonnieren das „Freundschafts-Banner“!**